

**„Das cogito“ (III,1) in *Die phänomenologie der Wahrnehmung*, De Gruyter, *Phänomenologisch-psychologische Forschungen*, Band 7, 1966, 535 Seiten, S.446-447**

„Was faktisch die Analyse zeigt, ist durchaus nicht, dass sich hinter der Sprache ein transzendentes Denken verbirgt, sondern dass in der Sprache das Denken sich transzendiert, dass die Sprache selbst jene Konkordanz meiner selbst mit mir selbst und meiner selbst mit den Anderen erst *zustande bringt*, auf die man sie gründen möchte. Das „Phänomen“ der Sprache – im doppelten Sinne des letzten Faktums und des Wunderbaren – wird nicht erklärt, sondern übersprungen, wenn ihm ein transzendentes Denken zur Seite gestellt wird; denn es ist eben dies, dass ein Akt des Denkens, einmal zum Ausdruck gelangt, eben daher das Vermögen gewinnt, sich selber zu überdauern. Nicht nur, dass die sprachliche Formulierung, wie man häufig bemerkt hat, uns mnemotechnische Dienste leistet: auch niedergeschrieben auf Papier oder anvertraut dem Gedächtnis diene sie uns zu gar nichts, hätten wir nicht zum voraus schon und ein für allemal das innere Vermögen erworben, sie zu interpretieren. Ausdrücken heißt nicht nur, einem neuen Gedanken ein System gefestigter Zeichen substituieren, mit denen schon gewisse Gedanken verbunden sind; vielmehr heißt es, durch den Gebrauch schon gebrauchter Worte dessen sich vergewissern, dass die neue Intention das Erbe der Vergangenheit übernimmt, in eins und zumal, in einer einzigen Geste, der Gegenwart die Vergangenheit einverleiben und die Gegenwart mit der Zukunft verschmelzen, somit einen Kreis der Zeiten öffnen, in dem das „erworbene“ Denken als Dimension gegenwärtig bleibt, ohne dass wir es ferner noch eigens beschwören oder reproduzieren müssten. Was man das Zeitlose im Denken nennt, ist nur, was solchermaßen die Vergangenheit sich angeeignet und einer Zukunft sich verbunden hat und also präsumptiv für alle Zeiten ist, jedoch durchaus die Zeit nicht transzendiert. Das „Zeitlose“ ist der Erwerb.“

**„Der Philosoph und sein Schatten“ in *Zeichen*, Felix Meiner Verlag, Philosophische Bibliothek (Band 590), 2007, 563 Seiten, S.234**

„Denken heißt nicht, Gegenstände des Denkens zu besitzen, sondern durch sie einen Bereich des zu Denkenden, den wir also noch nicht denken, zu umschreiben. Wie die wahrgenommene Welt nur durch die Widerspiegelungen, die Schatten, die Ebenen, die Horizonte zwischen den Dingen gehalten wird, die selbst nicht Dinge sind und die auch nicht nichts sind, die jedoch allein die Felder möglicher Variation desselben Dinges und derselben Welt umgrenzen, ebenso besteht auch das Werk und das Denken eines Philosophen aus bestimmten Verknüpfungen zwischen den gesagten Dingen, die uns nicht vor das Dilemma von objektiver und willkürlicher Interpretation stellen, weil es sich ja dabei nicht um *Gegenstände* des Denkens handelt, weil man sie, wie den Schatten und die Widerspiegelung, zerstören würde, wenn man sie der analytischen Beobachtung oder dem isolierenden Reflektieren unterwürfe, und weil man ihnen nur treu sein und sie wiederfinden kann, indem man sie von neuem denkt. „

**„Die Wissenschaft und die Erfahrung des Ausdrucks“ in *Die Prosa der Welt*, Übergänge (Band 3), Wilhem Fink Verlag, 1984, 168 Seiten, S.40**

„Die Philosophie ist nicht der Übergang von einer konfusen Welt zu einem Universum in sich geschlossener Bedeutungen. Sie beginnt im Gegenteil mit dem Bewusstsein dessen, was quält und stutzig macht, aber sie erneuert und verfeinert auch unsere schon erworbenen Bedeutungen. Wenn man sagt, das Denken, das Herr seiner selbst ist, so behauptet man nicht, es sei verfremdet und dadurch von Wahrheit und Gewissheit abgeschnitten. Wir müssen begreifen, dass die Sprache für das Bewusstsein kein Hindernis ist und dass es für dieses

keinen Unterschied gibt zwischen dem Akt des Zusich-Kommens und dem Akt des Ausdrucks; die werdende und lebendige Sprache verkörpert eine wiederaufnehmende und einholende Gebärde, die mich mit mir selbst und mit Anderen vereint. Wir müssen das Bewusstsein *in* den Zufällen der Sprache denken und als unmöglich ohne seinen Gegenpart.“